


Lob des »Nebeneinander«
Zur Kritik kulturalistischer Mythen bei Kafka und Wittgenstein

DOROTHEE KIMMICH

I. ANGELA MERKEL: »MULTIKULTI IST GESCHEITERT.« ANMERKUNGEN ZU EINER POPULISTISCHEN DEBATTE

»Der Ansatz für Multikulti ist gescheitert, absolut gescheitert!« Mit diesen Worten schließt sich Angela Merkel am 16.10.2010 den Thesen von Horst Seehofer an, der kurz zuvor behauptet hatte: »Wir als Union treten für die deutsche Leitkultur und gegen Multikulti ein – Multikulti ist tot.« Ein Sieben-Punkte-Plan1 sollte das Konzept Multikulti ablösen und die Vorstellungen einer deutschen Leitkultur präzisieren. Es heißt dort dann entsprechend, man wolle Integration, dies bedeute »ein Miteinander, nicht ein Nebeneinander« auf dem gemeinsamen Fundament der Werteordnung unseres Grundgesetzes und unserer deutschen Leitkultur, die von den christlich-jüdischen Wurzeln und von Christentum, Humanismus und Aufklärung geprägt sei.2


Beider genauerer Lektüre der verschiedenen, in schneller Folge von den wichtigsten Staatschefs (West-)Europas abgegebenen Statements

stellt sich heraus, dass die zunächst ganz allgemein wirkende Ablehnung des Multikulturalismus hauptsächlich auf islamische Einwanderer zielt; wobei unterstellt wird, dass eine mangelnde Integration von Einwanderern aus islamischen Ländern zu sozialen, zu politischen und zu "kulturellen" Problemen führen würde. Präziser ausgedrückt: Multikulturalismus wird letztlich für den Islamismus und sogar für die entsprechenden kriminellen Aktivitäten in den europäischen Ländern verantwortlich gemacht. Daher ist es auch nicht erstaunlich, dass der ehemalige spanische Präsident José María Aznar ebenfalls gegen "Multikulti« polemiert, damit aber nicht die Lebensbedingungen der spanischen Arbeitsmigranten in anderen europäischen Ländern meint, sondern vielmehr die muslimischen Einwanderer in Spanien. Auch hier spielen die angeblichen Weredifferenzen zwischen Islam und Christentum eine zentrale Rolle.  


6 »Multicultural policies in Europe have largely failed, former Spanish prime minister Jose Maria Aznar said Thursday on the one-year anniversary of riots by ethnic minorities in France. «I believe that multiculturalism is a big failure,» Aznar said, speaking at Georgetown University. «I’m against the idea of multiculturalism. Multiculturalism divides our societies, debilitates our societies, multiculturalism does not produce tolerance, nor integration.» And this is one of the reasons of the great failures in several European societies at this moment.» Aznar, a pro-US conservative who led Spain from 1996 to 2004, emphasized that laws must be administered equally toward everyone. «This is the best way to integrate societies and to promote integration. To accept different laws, depending on the origin ethnic or the religion is a very serious mistake in our society,» he said, speaking in English. «For me, to establish different laws is absolutely unacceptable in a free society. This is one of the reasons (that) multiculturalism is a very, very serious failure in Europe.» (The Tocqueville Connection: Multiculturalism: A big failure: Spain’s ex-prime minister Aznar. Washington, 26.10.2006 (AFP), http://www.adetocqueville.com, 27.10.2006)

7 Sarrazin 2010. Im April 2011 waren 1,3 Mio Exemplare verkauft.
8 Vgl. etwa Bellers 2010; Deutschlandstiftung Integration 2010; Foroutan 2010; Schwarz 2010; Bahners 2011; Sezgin 2011.
Dabei muss festgehalten werden, dass Sarrazins Thesen keineswegs grundsätzlich gegen Zuwanderung gerichtet sind, sondern sich ganz dezidiert und fast ausschließlich gegen »Türken und Araber« richten, also im Grunde antismische Vorurteile reproduzieren und variieren. Integrationsunfähigkeit soll hier biologisch und statistisch, nicht etwa kulturtheoretisch oder religiös geschichtlich begründet werden. Jedenfalls gelten auch hier die Differenzen als unüberwindbar, eine Integration als nicht möglich und »Multikulti« daher als naive Fehleinschätzung.


II. Samuel Huntington: »Multikulti« ist tot, es lebe der »Clash«. Anmerkungen zu einer politischen und kulturtheoretischen Debatte


»In the post-Cold War world, the most important distinctions among peoples are not ideological, political or economic. They are cultural« (Huntington 1996: 21). So beginnt eines der politisch folgenreichsten Bücher zum kulturellen Konflikt. Samuel P. Huntington beschreibt und analysiert den Clash of Civilizations als den Beginn einer neuen Ära, als Remaking of World Order. Kulturelle Konflikte, so Huntington, entstehen auf verschiedenen Feldern: Religion, Sprache, Werte und Institutionen. Dabei handele es sich um genuin kulturelle Konflikte, weil sie zunächst symbolisch generiert und kommuniziert.

9 Sogar die Behauptung einer weiteren Zuwanderung aus der Türkei lässt sich statistisch gesehen nicht belegen; seit 2008 hat sich im Gegenteil der Trend umgekehrt und die Rückwanderungszahlen in die Türkei sind höher als die der Zuwanderer. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts zogen 2009 zwar 30 000 Menschen aus der Türkei in die Bundesrepublik, zugleich verließen aber 40 000 das Land in Richtung Ankara. Der langjährige Trend der Zuwanderung aus der Türkei hat sich damit eindeutig umgekehrt. (Süddeutsche Zeitung vom 27.05.2010; http://archiv.sueddeutsche.de/b5v38p/3367113/tauerken-wandern-ab.html, 16.04.2012)
werden.\(^ {10}\) Das ist eine These, die offenbar von vielen geteilt wird und doch kaum hinterfragt ist.

Die politischen Außerungen zu dem, was so genannte kulturelle Konflikte sind, was sie auslöst, wie ihnen zu begegnen sei, markieren keineswegs einen Nebenschauplatz der politischen Debatte. Sie mobilisieren – wie etwa das Beispiel Sarrazin zeigt – ein großes Debattenpotential, ein riesiges Medienecho, viel Geld und vor allem große Emotionen. Die kulturtheoretische Fragestellung, die sich damit verbindet, ist also eine dringliche.


Hier scheint allerdings auch das Unbehagen gegenüber den verschiedenen Ansätzen der Transkulturalität zu liegen: Sie unterstellen ein per se eher unproblematisches Zusammenleben zwischen den Kulturen. Dies ist ebenso ungenau wie die Vorstellung von Konflikten per se, die im Grunde auf rassistischen Annahmen beruht. Weder die naive Annahme einer »Gleichheit« aller Menschen insofern gewisser kultureller Varianten noch die rassistische Vorstellung überwindlicher, biologischer Differenzen dieses ideologischen Kulturmodells kann als Grundlage transkultureller Theoriebildung dienen. Weder die humanistische Annahme einer ursprünglichen Identität alles Menschlichen noch die eugeneische Vorstellung einer irreduziblen und radikalen Ausdifferenzierung von Rassen, Arten und Typen führt zu einem Konzept

---


III. FRANZ KAFKA: PLÄDOYER FÜR EIN GELUNGENES NEBENEINANDER. ANMERKUNGEN ZU EINER DEBATE ÜBER DIE RÄNDER DER WELT


»Unter den vielen Fällen, in denen sich die Maxime ‚tu mir nichts, ich tu dir auch nichts – das Benehmen bestimmt, gibt es keinen reinen und anschaulichen – als den des wüsten Gebiets, das eine Gruppe um sich legt; hier hat sich das Prinzip völlig in die Raumform hineinverkörpert.« (Simmel 1995: 215)

So wird schon auf den ersten Blick in die Literaturgeschichte deutlich, dass sich die Leitlinien des CSU-Programms eher an einem mythischen Diskurs im Sinne einer Dichotomisierung von Ordnung und Unordnung bzw. besserer Ordnung orientieren und nicht an dem Modell

des »Nebeneinander«. Dazu gehört eine metaphysisch und utopisch grundierte Vorstellung, die besagt, man solle auch und gerade in einer modernen Welt »nicht nebeneinander, sondern miteinander leben«. Hier stellt sich nun aber im Lichte der anderen angeführten, der »topischen« Modelle, die zentrale Frage: Warum denn? Warum muss man »miteinander« leben, in welcher Weise kann man überhaupt miteinander leben und in welchen Bereichen sollte man das lieber nicht tun?

»Miteinander« erfüllt offenbar die rhetorische Funktion, utopische Sicherheit und metaphysische Gemeinschaft zu suggerieren, während »Nebeneinander« Anonymität und Gefährdung assoziiern. Die ideellen und ideologischen Grundlagen dieser Suggestion gilt es kurz zu überprüfen. Zunächst soll also noch auf die Frage eingegangen werden, woher die Vorstellungen des »Miteinander« eine solche Attraktivität beziehen und aus welchem diskursiven Umfeld sie stammen bzw. welche Wertevorstellungen sie aufrufen.


»Die Sphäre des Zusammenlebens der Menschen ist an Möglichkeiten unendlich vielfältiger als die von ihr ausgeschlossenen Sphären bluthafter oder geisthafter Bindung« (Plessner 1981: 79). Der Verhaltenskodex, den man von unterschiedlichen Mitgliedern einer Gesellschaft fordern kann, darf also keineswegs Intim, intime Bekenntnisse oder emotionale Vorlieben, auch keine religiösen oder ästhetischen Präfe-


Die Mauer wird augenblicklich gebaut, um das chinesische Volk vor den Angriffen der nomadisierenden »Nordvölker« zu schützen. Es geht um Verfahren von Inklusion und Exklusion, um die Frage nach einem ethnisch und kulturell »homogenen« Volk, das »die anderen« im Prozess der Exklusion als die Barbaren identifiziert, sich selbst dadurch als Gemeinschaft stif tet und am Ende einer Blut- und Bodenideologie anhängt. Im Prozess der Selbstsetzung wird diese nachträgliche Selbstidentifikation aber dann zugleich als »Grund« der Zusammengehörigkeit, als »Ursprung« der Gemeinschaft umgedeutet, die Kausalverhältnisse sind damit umgedreht.

So beobachtet der Leser die Entstehung eines »modernen Mythos« vom Volk als großer Familie (vgl. Barthès 2002; v.a. das Kapitel zu »La Grande famille«, S. 806-808). Jenseits dieser Familie lauert Gefahr durch Verrohung der Sitten, Irrgläube, Blasphemie und letztlich

Die lückenhafte Mauer ist nicht nur zum Schutz ungeeignet, sondern der Bau selbst ist in fortwährender Gefahr (ebd.), wie der Erzähler konstatiert.


Die entsprechenden Effekte zeigen sich nicht nur, was den Schutz nach außen angeht:

»Jeder Landmann war ein Bruder, für den man eine Schutzmauer baute, und der mit allem, was er hatte und war, ein Leben lang dafür dankte. Einheit! Einheit! Brust an Brust, ein Reigen des Volkes. Blut nicht mehr eingespart im kühlen Kreislauf des Körpers, sondern süß rollend und doch wiederkehrend durch das unendliche China.« (Kafka 1993: 342)

Ebenso wie der Nomade als Feind durch die Mauer überhaupt erst als solcher zu identifizieren ist, ist auch das zu schützende Volk, dessen blutsbrüderliche Einheit, nichts als ein Effekt des Baus selbst. Die Volksgemeinschaft, die sich wie eine große Familie verwandt sieht, ist eine imaginäre Gemeinschaft – »imagined community« – nichts anderes als der imaginäre Feind und die imaginär vollendete Mauer auch.


14 Man könnte hier auch von einer Form von Neo-Rassismus sprechen oder von einem »Rassismus ohne Rasse«, wie ihn Etienne Balibar und Stuart Hall in ähnlicher Weise vertreten. Es sei, so Balibar, ein Rassismus, der


»Kafkas Erzählung inszeniert die Verschiebung von einer Kartographie des Nabels zu einer Kartographie der Außengrenze. Die Identität dessen, was da Heimat heißen soll, Nation und Staat, kann nicht mehr über die von einem Mittelpunkt radial sich ausdehnenden Kraftlinien konstruiert werden.« (Honold 2005: 215)


Ludwig Wittgenstein verbindet die Kritik an idealistischen Sprachtheorien ebenfalls mit der Frage nach der Funktion von Abgrenzung, Eingrenzung, Definition, Zusammengehörigkeit, Gruppenbildung,
IV. Ludwig Wittgenstein: Plädoyer für Seilschaften. Anmerkungen zu einer sprachphilosophischen Debatte

In seinen späten Philosophischen Untersuchungen geht Wittgenstein – wie Barthes – von einer nichtrealistischen Sprachtheorie aus: »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache« (Wittgenstein, PU § 43). Auch bei der Frage nach der Bedeutung des Wortes »Sprache« wird Wittgenstein also auf die gleiche Weise antworten und sagen: Sprache ist das, was wir in Sprachspielen umsetzen. Statt also

»etwas anzugeben, was allemal, was wir Sprache nennen, gemeinsam ist, sage ich, es ist in diesen Erscheinungen gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche Wort verwenden, – sondern diese sind mit einander in vielen verschiedenen Weisen verwandt. Und dieser Verwandtschaft, oder dieser Verwandtschaften wegen nennen wir sie alle »Sprachen«.« (PU § 65)

Obwohl sich Wittgenstein nun hier auch der Metapher der »Verwandtschaft« und der »Familienähnlichkeit« bedient, zielt er damit nicht auf die Ebene der biologisch-genetischen Identität, vielmehr liegt dem Konzept eines der ikonischen Ähnlichkeit zugrunde. Er erläutert das in dem viel zitierten § 66 am Beispiel des Spiels. Es gibt Ballspiele und Brettspiele, Geschicklichkeits- und Glücksspiele, man kann alleine, zu zweit oder mit vielen spielen, gewinnen wollen oder sich die Zeit vertreiben; »... wenn du sie anschaut, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau!« (PU § 66) Die Aufforderung, die analytische Zerlegung der einzelnen Spiele auf ein Gemeinsames hin durch den Blick auf die Ähnlichkeiten zu ersetzen, ist die Mahnung, eine methodische Korrektur vorzunehmen.


»Und so können wir durch die vielen, vielen anderen Gruppen von Spielen gehen, Ähnlichkeiten auftauchen und verschwinden sehen. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen (kurs. D.K.) ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und im Kleinen.« (Ebd.)

Neben dem »Netz« bemüht Wittgenstein noch ein anderes Bild von Kohäsion, das des »Seils«. Er verwendet es, um die Beschreibung von Zahlen zu exemplifizieren:

»Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser dröhen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, dass irgend eine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, dass viele Fasern übereinander greifen.« (PU § 67)

Die Begründung des Zusammenhalts, der Kohäsion und Brauchbarkeit eines Begriffs wird hier also nicht erklärt durch eine Abgrenzung, eine Differenz zu anderen Begriffen, aber auch nicht mit einem allen Einzelheiten »Gemeinsamen«. Dies könnte, so gibt Wittgenstein zu bedenken, eine Schwäche sein, weil es sich selbstverständlich um eine partiell vage bleibende Bestimmung handelt mit diffusen Grenzen. Mit der Frage, ob es sich hier um einen Nachteil handelt, beschäftigt sich Wittgenstein ausführlich in den folgenden Paragraphen mit dem Ergebnis. »Ja, kann man das unscharfe Bild immer durch ein scharfes
ersetzen? Ist das unscharfe oft nicht gerade das, was wir brauchen?« (PU § 71)


Begriffliche Vereinheitlichung geschieht stets um den Preis der Reduktion von Mannigfaltigkeit, Konkretion und Lebendigkeit. Sinnliche Erfahrungen sind stets merkmalsexreicher als logische Kategorien. Darauf haben die philosophischen Ästhetikern des 18. Jahrhunderts, später die phänomenologische Wahrnehmungstheorie hingewiesen:


»In der ästhetischen Wahrnehmung [...] ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbarer; sie leistet [...] eine sensitive Betrachtung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist. Sie ist darauf aus, ihre Gegenstände so zu belassen, nicht wie sie unter diesem oder jenem Aspekt sind, sondern wie sie unseren Sinnen jeweils hier und jetzt erscheinen.« (Seel 2000: 38)

Sie geht sonst ihrer spezifischen Differenz zu anderen Formen der Wahrnehmung verlustig.


Es ist bei Wittgenstein und bei Kafka die Grenzziehung selbst, die die philosophischen, methodischen und praktischen Probleme erst generiert, die sie vorgibt zu lösen. »Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinnens und Beulens, die sich der Verstand beim Anrühren an die Grenzen der Sprache geholt hat.« (PU § 119) So gilt es nun zu überlegen, ob die Versuche, Grenzen zwischen Ordnung, Unordnung, Chaos und einer besseren Ordnung zu ziehen, oder etwa »westliche« Werte von »nicht westlichen« zu trennen etc. nicht auch eine solche Operation darstellen, die vor allem »Beulen«, aber keine Optionen einbringen.


Die Vorstellung, dass klare Grenzen im Bereich der Kultur eine hilfreiche, alltagstaugliche und einer modernen Gesellschaft angemessene Handlungsorientierung bieten würden, ist ebenso weit verbreitet.
wie unsinnig. Weder eine Wesensbestimmung noch ein Merkmalskatalog noch eine distinkte Abgrenzung nach außen werden der spezifischen Unschärfe gerecht, mit der man es in diesen Bereichen zu tun hat. Es geht um ein »kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten«, die in bestimmten Räumen und zu bestimmten Zeiten eine hohe oder eine geringere Dichte aufweisen.


**V. SCHLUSS: GABRIEL TARDES PLÄDOYER FÜR EIN DENKEN IN ÄHNLICHKEITEN**


So entwickelt Tarde eine soziale und kulturelle Evolutionstheorie:

»In der Zeit, in der jede Familie und jeder Stamm eine eigene Sprache und einen eigenen Kult hatte, verfiel jede soziale Gruppe, falls sie künstlerisch gebaut war, auch über eine eigene Kunst [...] [Sie] hatte [...] eine eigene Moral oder eher eine Sammlung von moralischen, oft allerdings eher unmoralischen Vorurteilen [...] Wie oft mußten diese eingemauerten Künste und diese geschlossene Moral ihre Grenzen sprengen! Und wie oft mußten sie nach ihrem äußeren Ausbruch in ihren neuen Grenzen verschanzen und absichern [...] und so fort über Jahrhunderte, bis sich auf der Erde dieser bespiellose Anblick der großen und zahllosen Nationen bot, die zur gleichen Zeit und fast auf gleiche Weise Schönheit und Hübschheit sowie Gut und Böse empfinden!« (Tarde 2009: 355)

Typisch für die frühen Gesellschaften sieht er ein enges Verhältnis unter »Gleichen«, das Frauen, Sklaven, minderjährige Söhne und vor allem Fremde per se ausschließt. »Die Fremden sind in bezug auf das Interesse der Gleiches das zu besiegende Hindernts [...]« (Tarde 2009: 357) Die Ausschließung der Fremden wird jedoch nicht von Dauer sein können, nicht ohne Mühlen und Revolutionen setzt sich durch das Spiel der Nachahmung eine Angleichung durch mit dem Ergebnis, dass das unwiderstehliche Gefühl entsteht, das der nunmehr nicht mehr ganz so Fremde »mit Recht der gleichen Gesellschaft« angehört. »Dieses Gefühl drückt sich dann für gewöhnlich übertrieben in einem philosophischen oder theologischen Programm aus« (Tarde

16 Tarde variiert hier die christliche und heute in den Menschenrechten formuliert Vorstellung von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen, darauf basieren die Forderungen nach der Unantastbarkeit der menschlichen Würde.
2009: 358), das dann wiederum diesen Prozess beschleunigt, wenn es ihn auch keineswegs ausgelöst oder gar durchgesetzt hat.


**Literatur**


Ortiz, Fernando (1973 [1940]): Contrapunteo cubano del tabaco y azúcar. Barcelona.

Tarde, Gabriel (2009 [1890]): Die Gesetze der Nachahmung. Frankfurt a. M.

Internetquellen